

MEMORANDUM

46. Sylter Runde
Individueller Gesprächskreis
www.sylter-runde.de
zum Thema

Mobilität und Behinderung in der digitalen Welt

Wie bringen wir beides effizient in Einklang?

11. und 12. Oktober 2012

im Hotel Vier Jahreszeiten, Sylt / Westerland

Präambel

Beweglich sein, das ist ein Grundprinzip menschlicher Lebens- und Überlebensformen – sei es in der geistigen Anpassungsfähigkeit, im kommunikativen Vermögen oder in den jeweiligen körperlichen Mobilitätschancen. Wir erleben und leben unsere Mobilität im Alltäglichen, in unseren spezifischen Aufgabenstellungen in der Bildung, dem beruflichen Alltag oder vor allem auch in der erlebbaren Freizeitgestaltung. Von den immer weiter realisierten Verkehrsmitteln über die Eisenbahn, dem Automobil bis hin zu den Flugzeugen wurde die physische Mobilität in einem Verkehrsmix auf ein allumfassendes globales Niveau geführt. Und im Rahmen der Informations- und Kommunikationswelt vollzieht sich Analoges: Internet, hochauflösende digitale Luftbilder, GPS, Embedded Systems, Thing-to-Thing-Communication in einer digitalen Cloud-Umgebung bieten im Medienmix noch nicht voll erkennbare innovative Hilfen und Lebenswelten, die spezifische Behinderungen nicht aufheben, aber den Grad der positiven Lebensweisen der so betroffenen Mitmenschen drastisch verbessern können. Wir müssen es nur effektiv und effizient anpacken wollen.

Sind aber traditionell gewachsene und meist spezialisierte erfolgreiche Fördermaßnahmen öffentlicher oder privater Institutionen ausreichend? Brauchen wir nicht einen übergreifenden Bezugsrahmen, in dem die verschiedenen Konzepte und Artefakte in einer sich abzeichnenden digitalisierten Umwelt zum Nutzen und zum Wohle der unmittelbar und mittelbar betroffenen Partner inkludiert werden können?

Ausgangslage

In Deutschland leben 7,3 Mio. Mitbürger mit einem Behinderungsgrad von mehr als 50%. (Stand Ende 2011) Allein in den vergangenen 2 Jahren war eine Steigerung um mehr als 2,6% zu verzeichnen, Tendenz steigend. Damit hat etwa jeder 11. Einwohner (8,9 %) einen Behinderungsgrad von 50% und mehr. Nicht verwunderlich ist die Tatsache, dass auf Grund der dramatischen „Vergreisung“ unserer Alterspyramide hiervon insbesondere ältere Mitbürger

betroffen sind. Nicht von der Statistik erfasst sind die darunter liegenden Behinderungsgrade und weitere Personengruppen, die von chronischen Erkrankungen betroffen sind, etwa jene mit degenerativen Erkrankungen etc.

Oft unberücksichtigt bleiben auch jene Betroffenen des Umfeldes von Menschen mit Behinderungen, seien es Familienmitglieder, Helfer und Unterstützer, welche in den alltäglichen Umgang integriert sind. Geht man von der Annahme aus, dass im direkten Umfeld dieser Mitbürger mit Behinderungen nur 2 Familienangehörige oder Helfer von dieser Behinderung in ihrem alltäglichen Leben tangiert werden, so sind hiervon insgesamt mehr als 20 Mio. Bürger in Deutschland betroffen.

Wie hoch könnte der Anteil von Menschen mit Behinderungen sein, denen mit Hilfe moderner Technik, insbesondere jenen Innovationen in der digitalisierten Welt geholfen werden könnte und die damit einen spürbaren Fortschritt zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Teilhabe oder gar partieller Überwindung von Handicaps erreichen könnten? Welche motivierenden Wirkungen wären auf diesem Hintergrund über ganze Lebenszyklen hinweg erreichbar?

Mit der Situation von Behinderungen in unserer Gesellschaft beschäftigte sich bereits die 34. Sylter Runde im Jahre 2010. Auf die dort entwickelten Leitlinien sei hier verwiesen, ebenso wie auf die

- Forderung nach Einrichtung einer Organisation, die operative Lösungen für Probleme aller Menschen mit den unterschiedlichen Behinderungen anbietet und
- Notwendigkeit der Gründung einer Stiftung, die sich bzgl. der Zwecksetzung an der Persönlichkeit und dem Lebensweg orientiert.

Verwiesen sei in puncto Forderung nach operativen Lösungen auf die Gründung der Mobile-Care GmbH, gemeinnützig, mit Sitz in Mecklenburg-Vorpommern, deren Ziel es ist, ein hoch innovatives GPS-gestütztes Ortungs- und Informationssystem speziell für Mitbürger mit Behinderung in Mecklenburg-Vorpommern zu entwickeln und zu betreiben.

Die Notwendigkeit der Gründung einer Stiftung griff die Initiatorin Dr. Barbara Breuer aus Köln auf. Im Jahre 2012 wurde die „Stiftung Lebensspur e.V.“ gegründet und nahm seine Arbeit auf. Hier sind erste Projekte in der Konzeptphase. Zentrales inhaltliches Anliegen ist nicht allein die Konzentration auf die Unterstützung einzelner Gruppen mit Behinderungen, sondern ein übergreifender Ansatz zur Schaffung von Inklusionsangeboten, die sich an den Anforderungen der individuellen Lebensphasen der Betroffenen und ihres Umfelds orientieren.

Gedanken und Anregungen

Auch wenn hier der Fokus auf der Frage liegt, welche Möglichkeiten gerade die Entwicklungen in unserer zunehmend digitalen Welt bzgl. Mobilität und Behinderung bieten, kommen wir nicht umhin, gedankliche Klarheit im Umgang mit dem Thema „Behinderung“ zu schaffen. Was ist *die Norm*? Was gilt als *normal*? Vielfach begegnen wir in unserer Gesellschaft einem grundsätzlichen Defizitdenken. Dies scheint eine Ursache dafür zu sein, dass wir im Umgang mit diesen Fragestellungen nicht frei genug und letztlich auch nicht selbstverständlich genug umgehen.

Die Strukturen und das Denken in unserer heutigen Gesellschaft wurden von uns Menschen selbst geschaffen. Auch unser kulturell geprägtes Selbstverständnis, unsere Wertegefüge und deren Normen.

Der Mensch in seiner Gesellschaft hat sich Verkehrsinfrastrukturen, mit Straßen und Schienen, mit Automobilen und Eisenbahnen geschaffen. Diese sind grundsätzlich für alle Menschen geschaffen worden: für jung und alt, für Gesunde und Kranke. Einige dieser Entwicklungen kommen den ergonomischen Anforderungen einzelner Mitmenschen in besonderer Weise entgegen, sei es durch die Art sich hineinzubegeben oder auch es selbst betreiben zu können, etwa beim Autofahren. Erfreulicherweise entstehen in den Innenstädten deutscher Großstädte immer mehr Bordsteinabsenkungen, um insbesondere Rollstuhlfahrern bessere Fortbewegungsmöglichkeiten zu ermöglichen. Eben diese Erleichterung wird auch von Eltern mit einem Kinderwagen und Fahrradfahrern dankbar angenommen – wie selbstverständlich. Eine der ebenso geschaffenen und sich rasant entwickelnden Infrastrukturen ist die unserer sog. Wissensgesellschaft. Bereits Buchdruck und Schreibmaschinen, heute weitgehend durch digital basierte Hardware ersetzt, konnten von Blinden genutzt werden. Gemessen am Gesamtaufwand für die Erfindung und Entwicklung solcher Produkte war die Adaption auf die spezifischen Nutzungserfordernisse einzelner Zielgruppen äußerst überschaubar.

Kann dies nicht auch für die Nutzung moderner digitaler Medien und Produkte in vergleichbarer Weise gelten? Oder schaffen wir uns neben dem genannten Defizitdenken etwa eine weitere Denkbarriere allein schon dadurch, dass wir bei modernen High-Tech-Produkten stets nur an Massenware denken, deren Herstellung sich nur im Billigsegment bei maximaler Marktdurchdringung zu rechnen scheint?

Diese Denkweise lässt sich nicht nur dadurch ad absurdum führen, dass der Markt für spezifische, ja sogar individualisierte Kundenlösungen immer stärker wächst; allein schon durch demografische Faktoren bedingt und meist unabhängig von Aspekten der Behinderungen. Wirtschaftlich und technologisch betrachtet, sind wir mit dem heutigen Stand der Technik auf einem Niveau, auf dem wir besser als je zuvor auf die spezifischen Nutzeranforderungen im Rahmen von Produktentwicklungen und Unterstützungsverfahren reagieren können. Die

digitalisierte Welt ist ebenso verallgemeinerbar wie sie auch individualisierbar sein könnte. Es kommt jedoch darauf an, sie zum Nutzen aller Menschen gestalten zu wollen.

Eine zentrale Fragestellung lautet also: Welche Herausforderungen werden im technologischen und gesellschaftlichen Evolutionsprozess erkennbar? Nur durch Antworten darauf erreichen wir das dringend gebotene Ziel, eine nachhaltige Nutzung der digitalen Informationswelt zur menschenwürdigen Inklusion zu realisieren.

Es ist offensichtlich eindeutig erkennbar, dass jede technologische Innovation zunächst für die gebildeteren, vermögenderen, jüngeren und gesünderen Mitbürger, die eine hohe technische Affinität mitbringen, als Zielgruppe für die Marktentfaltung umgesetzt wird. Allenfalls in einem zweiten Schritt wird quasi als „Nebenprodukt“ und nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund der Marktdurchdringung des Produktes darüber nachgedacht, wie technologische Innovationen auch als „Sonderprodukte“ für andere Zielgruppen genutzt werden könnten.

Wir fordern einen Denkanstoß, der darauf basiert, Inklusion endlich ernst zu nehmen. Wir benötigen Ansätze, die von vorn herein nicht eine „Spitze“ ausgewählter Zielgruppen ansprechen, sondern technologische Entwicklungen in diesem Umfeld als allgemeine Ansätze zur Verbesserung von Lebenssituationen aller Mitbürger, unabhängig von spezifischen Behinderungen, begreifen. Die Entwicklung der Navigationssysteme ist ein gutes Beispiel dafür: Die MobilCare GmbH z.B. beginnt jetzt mit der Entwicklung spezifischer Anwendungen, vielleicht viel zu spät. Interessant ist es vor diesem Hintergrund allerdings, dass es in Deutschland und der EU bisher keine ausgeprägte Förderung für Innovationen in diesem Sektor gibt.

Den größtmöglichen Nutzen erreichen wir natürlich dadurch, dass wir einen besonderen Fokus auf den **Zugang** zu dieser Welt legen. Vor diesem Hintergrund sei der oben erwähnte Vergleich mit der Verkehrsinfrastruktur legitimiert. Ohne Zugang zum Verkehrsmittel keine Fortbewegung. Ohne Zugang in das digitale Medium keine Kommunikationsnutzung und keine Wissenserschließung. Dies gilt für alle Menschen, unabhängig ihrer individuellen Lebenssituation. Ohne tief im Bewusstsein verankerter Inklusionsbestrebungen werden alle technologischen Innovationen zunächst nur für die oben beschriebenen Zielgruppe durchgesetzt, wir brauchen aber allgemeine Unterstützungsservices für alle Ausgangssituation.

Die Realisierung von Zugängen zu den Ressourcen und Instrumenten der modernen Infrastrukturen ermöglicht erst einen weiteren wichtigen elementaren Aspekt gesellschaftlichen Lebens: die **Teilhabe**. Jeder unserer Mitmenschen ist eine selbständige Persönlichkeit, die ihren individuellen Interessen und Neigungen entsprechend das eigene Leben gestalten sollte. Und zugleich ist dieser Mensch Bestandteil unserer menschlichen Gesellschaft, die ihm den Rahmen seiner Selbstbestimmung gibt und sozial wie auch kulturell einen Anker bildet, gleich welchen Alters, welcher Verfassung in der eigenen Gesund- oder Krankheit, ob mit geistiger oder körperlicher Einschränkung oder nicht.

Grundlegend ist festzuhalten, dass vorhandene Defizite im Denken, mithin auch im sprachlichen Umgang zu überwinden sind. Nur so wird die Gesellschaft freier, den Themenkreis Behinderung und Inklusion zu erschließen und aktiv engagiert die Herausforderungen anzunehmen.

Zu beachten ist aber auch, dass es viele Menschen gibt, die neben den unmittelbar Betroffenen als aktive Helfer und Unterstützer im Umfeld agieren. Deren Bedürfnisse nach technisch-technologischen Unterstützungsmöglichkeiten gilt es, mit in die Entwicklungen von Produkten und Dienstleistungen ebenfalls einzubeziehen. Doch ohne Kenntnis der Möglichkeiten und Einsatzfelder gibt es auch keine Nachfrage, trotz faktisch gegebener Bedürfnisse.

Empfehlungen und Forderungen

- Einhergehend mit der Überwindung von Denkbarrieren in unserer Gesellschaft sind auch strukturelle Barrieren zu beseitigen. Institutionell, insbesondere auch in der Politik wurde das Problem- und Themenfeld lange nicht hinreichend gewürdigt, nahezu verdrängt. Und es besteht die Gefahr, dass sich daran trotz zahlreicher Wortbekundungen im Zuge der UN-Dekade nicht viel ändern wird. Gefragt sind das bürgerliche Engagement und der unternehmerische Geist. Subsidiarität will gelebt werden.
- Der Staat als einer der wichtigen und bedeutsamen Verantwortungsträger unseres gesellschaftlichen Lebens sollte sich bei der Frage nach der Verbreitung von technologischen Neuerungen nicht hinter Vorwänden, wie etwa „Datenschutz versus digitale Transparenz“ verstecken dürfen.
- Wir müssen den „Staat“ (Bund, Länder und Kommunen) stärker in die Pflicht nehmen. Wie auf Bundesebene existiert auch in jedem Bundesland mittlerweile ein „Gesetz zur gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit Behinderung am gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben“. Demnach haben Menschen mit Behinderung gesetzlich fest verankerte Ansprüche, z. B. Ansprüche auf Barrierefreiheit, – doch wen kümmert’s?
- Die Lobbywirkung der verschiedenen Verbände von Menschen mit Behinderung reicht offensichtlich nicht aus. Resultiert das unter anderem vielleicht auch daraus, weil es noch zu wenig koordinierte und zentrale Strukturen in diesem Bereich gibt? Denkbar ist hier die von der Sylter Runde bereits früher angeregte Initiative, einen Allgemeinen Deutschen Club für Menschen mit Behinderung (ADBC), zu gründen. Dieser könnte – primär getragen von den Betroffenen gewissermaßen als eine Organisation der Stakeholder - ein interessanter Knoten für viele vereinzelte Initiativen

und Maßnahmen fungieren und entsprechend auch ein politisches Gewicht entwickeln. Dabei könnte ein Weg der Marktöffnung auch die Schaffung von Nachfragegruppen sein, welche als Hebel dienen würden.

- Technologische Entwicklungen werden heute zumeist von kleinen hochinnovativen Unternehmungen mit geringem Personal- und Eigenkapitalressourcen realisiert. Dies gilt auch für den Bereich solcher Produktentwicklungen für spezifische Zielgruppen, die auf bestimmte Behinderungs- oder Krankheitssituationen abstellen. Das unternehmerische Risiko für solche Spezialentwicklungen sollte nicht allein bei diesen engagierten Unternehmern liegen. Hier sind strategische Allianzen oder Fördermaßnahmen mit Hilfe von Cluster-Bildungen zu entwickeln. Gute Erfahrungen könnten auch auf diesem Gebiet mit Modellregionen gemacht werden. Die Zusammenführung potenter Beteiligter, z.B. von Projektpartner und Kapitalgebern für Entwicklungen in den technologisch übergreifenden Sparten, würde die Leistungsfähigkeit für gesamte Infrastrukturen wesentlich verbessern können. Dabei hätten auch Kooperationen mit einschlägigen wissenschaftlichen Partnern eine entscheidende Bedeutung.
- Die Möglichkeiten und Chancen, welche „Social Media“ zur Überwindung von Einsamkeit und Isolation speziell von älteren Mitbürgern und Menschen mit Behinderung bieten, sollten strukturiert untersucht und mit Innovationen verbunden werden. Die Errichtung kommunikativer, lernfähiger Plattformen in den Communities vermögen dann eine sinnvolle Ergänzung zu persönlichen Begegnungen für ein lebenswürdiges „Miteinander“ werden.
- Fundament für Entwicklungen und Anregungen können Servicecenter der verschiedensten Art, wie sie auch schon angedacht sind, sein. So vor allem auch mit Hilfe der Unterstützung von ehrenamtlichen Diensten. Als Multiplikatoren und Kommunikationspartner an der Schnittstelle von Betreuern und Betroffenen haben sie unverzichtbare Aufgaben, geht es doch um authentischer Erfahrungen für Anwendungen zugunsten der Betroffenen.
- Wir benötigen in unserer Gesellschaft mehr Unterstützung für ehrenamtlich Tätige in diesem Bereich, um diese Thematik auch stärker in den Blickpunkt gesellschaftlicher Wahrnehmung zu rücken. Auch der familienpolitische Rahmen muss dahingehend erweitert werden, dass die originären innerfamiliären Potenziale qualifizierter genutzt werden können. Es gilt vor allen Dingen auch zu verhindern, dass sich engagierende Familienmitglieder z.B. wegen Einschränkungen im Berufsleben aufgrund von Pflege und Betreuung in soziale Schieflagen begeben.

- Durch einen Paradigmenwechsel sollte gewährleistet werden, dass grundsätzlich gilt: Allgemeines Service-Niveau für alle, dann sind eben auch behinderte Mitbürger und Hilfsbedürftige automatisch inkludiert! Der Fokus ist somit zu erweitern von „Behindert“ auf „Hilfsbedürftig“, denn es betrifft auch viele vorübergehend eingeschränkt lebende Mitmenschen.
- Alle Mitbürger sollten, anknüpfend an ihre sozialen, körperlichen, geistigen Fähigkeiten, die Möglichkeit haben, zu lernen und Kompetenzen zu erlangen, wiederzuerlangen bzw. zu erhalten. Durch Maßnahmen des „Blended Learning“ auf der Basis bereits technologisch entwickelter Lernplattformen wäre dies gut möglich. Diese sollten fachinhaltlich dazu ausgestaltet werden, wie dies etwa in der Sprach- und Sozialkompetenzentwicklung, um am Arbeitsmarkt teilhaben zu können, in dem Projekt „Inklusio“ der „Stiftungsvereins Lebensspur“ vorgesehen ist.

Allem voran stehen jedoch der Wandel im Bewusstsein und Denken sowie der tatsächliche Wille zum Engagement für unsere Mitmenschen. Nur dann wird dies eine weitere bereichernde Facette in der Struktur unserer Gesellschaft sein.

Sylt/Westerland, im Oktober 2012

Lars Bornemann
Bernhard Langen
Uwe V. Lobeck
Dietrich Seibt
Paul Sottong
Ursula Sottong
Ilya Szyperski
Norbert Szyperski

Dieses Memorandum wird auch unterstützt von:

Barbara Breuer, Köln

Corinna Brückner, Köln

Gerhard Hohmann, Lohmar

Günter R. Koch, Wien

Holger Simon, Königswinter

Augustin Süßmair, Lüneburg

(Stand 21.04.2013)